

EINÜBUNG UND WEISUNG

Der Hymnus auf die Hoffnung

Eine Einführung in das Verständnis von Röm 8, 19–39

BETEN MIT DER SCHRIFT: „*Wir wissen nicht, was wir beten sollen, wie es sich gebührt; doch der Geist selbst übernimmt es mit unaussprechlichen Seufzern*“ (Röm 8, 26).

Christliches Beten ist im Ursprung und in der Vollendung Beten aus dem Geist, der uns „einführt in die Worte“ des Herrn (Joh 14, 26) und „in dem wir: Abba, Vater! rufen“ (Röm 8, 15). Nirgendwo spricht uns dieser Geist unmittelbarer an als aus dem Wort der Schrift; das ist der oft übergangene Kern der kirchlichen Lehre von der „Inspiration“, der „Geist-Durchseeltheit“ der Bibel. Wo anders also könnte sich das Gebet besser aktualisieren als in der demütigen, hinnehmenden Begegnung mit der Schrift?

DER KONTEXT: „*Denn das Gesetz des Geistes, des Lebens in Christus Jesus, hat dich befreit vom Gesetz der Sünde und des Todes*“ (Röm 8, 2).

In den vorangegangenen Kapiteln des Römerbriefes hat Paulus die Befreiung des Menschen vom Joch der Gottesferne geschildert. Manche seiner mythologischen Bilder sind für den modernen Menschen ohne Anspruch; auch die allegorisch-typologischen Bezüge sperren sich dem unmittelbaren Begreifen. Aber wenn Paulus in immer neuen Ansätzen die Verlorenheit des Menschen schildert, spricht er in unsere Gegenwart hinein. Die Trias von „Sünde, Tod, Gesetz“ (z. B. Röm 5, 12 ff.; 7, 5), von „persönlichem Versagen, Eingegliedertsein in den Verfall der Natur, Zerriebenwerden zwischen freier Initiative und sozialer Außensteuerung“, klingt so aktuell, als stamme der Paulusbrief vom Kriegsschauplatz in Vietnam oder aus den Hungergebieten Indiens oder aus einem Zimmer im Nebenhaus, an dem wir achtlos vorübergegangen sind. Von hier wird uns auch der Befreiungsjubel des Paulus zugänglich: „Wer wird mich erlösen von diesem Leib des Todes? Dank sei Gott durch Jesus Christus, unseren Herrn!“ (Röm 7, 24 f.); ein Jubel, der in der Spannung von Besitzen und Erwarten, von Glaube und Hoffnung steht.

Unser Text entfaltet die hoffende Dimension dieses Jubels. Wenn wir ihn im folgenden in Unterabschnitte aufteilen, so will das nur eine karge Gedankenstütze sein; der Hymnus überflutet jede formale Abgrenzung.

I. WEITE DER HOFFNUNG: Röm 8, 19–23

Paulus setzt breit an. „Alles Geschaffene“, die ganze Welt wird einbezogen. „Die ganze Schöpfung insgesamt (= syn-) seufzt und liegt in Wehen“; „sie ist ja der Nichtigkeit unterworfen“. Tiefpunkt dieser „Nichtigkeit“ ist der Mensch, zugleich

aber auch gesammelte Mitte ihrer Hoffnung. In ihm, als dem Knotenpunkt der Sinnhaftigkeit, laufen die Fäden zusammen, an denen Gedeih und Verderben dieser Welt hängen. Er „seufzt in sich selbst und wartet . . . auf die Erlösung seines Leibes“; in seinem Seufzen aber artikuliert sich die Hoffnung der ganzen Schöpfung, daß „auch sie einst erlöst werde von der verderblichen Sklaverei für die Freiheit, die Herrlichkeit (ein johanneisches Wort!) der Kinder Gottes“. Durch den Menschen wird die Dimension der erlösten Zeit in die Welt eingelegt; Mitte und Ziel dieser erlösten Zeit aber ist Jesus Christus.

Doch die Bewegungsrichtung der Hoffnung geht nicht nur einseitig vom Menschen abwärts in die Welt des Organischen und Anorganischen. Auch im anderen Richtungssinn, von den vormenschlichen Bereichen her, kommt dem Menschen das Hoffnungsgut zu; Paulus spricht es einige Verse weiter aus (8, 28): „Denen, die Gott lieben, reichen alle Dinge zum Guten.“ Ein im Glauben geöffnetes Auge sieht nicht nur in der eigenen verborgenen Innerlichkeit die erhoffte Zukunft aufleuchten, sondern begegnet überall in der Welt der werdenden und wachsenden Hoffnung.

II. PHÄNOMENOLOGIE DER HOFFNUNG: Röm 8, 24–28

Welches nun sind die Eigenschaften dieser Hoffnung, die der erlöste Mensch sein eigen nennen darf, und die ihn zugleich ausschauen und ausschreiten läßt in die Zukunft? „Denn auf Hoffnung hin sind wir gerettet worden!“

Hoffnung ist zunächst ein Verankertsein in der Zukunft, in dem, was noch aussteht: „Eine Hoffnung, die man schon sähe (die in Gegenwart bestände), wäre keine Hoffnung!“ Sie wäre ein Zustand, der dem Menschen vorspiegeln würde, schon allen Fährnissen der Zeit entnommen zu sein; sie würde ihn zur Bewegungslosigkeit verurteilen. Hoffnung aber bricht – als Gabe an die Gegenwart -- diese Gegenwart auf zur erlösten Zeit, zu dem, „was wir noch nicht sehen“.

Hoffnung bedeutet deshalb Geduld: auf das, „was wir noch nicht sehen, warten wir mit Geduld“. Aber es ist eine erlöste Geduld, deren Gewißheit auf der Zusage Gottes und dem uns gegenwärtigen Jesus Christus beruht.

Hoffnung ist Gebet; Hoffnung ist Gnade; sie hebt uns jetzt schon, als Hoffende, als Noch-nicht-Sehende, in das göttliche Leben hinein. Der Mensch kann nicht in resignierender Inaktivität in die Zukunft ausschreiten; er kann es nur, wenn in ihm das Feuer der Erwartung brennt! – Was aber ist dies anders als Gebet? Gebet ist damit ein Geschenk Gottes und in diesem Grundverständnis die ganze und die einzige Gnade Gottes: „Wir wissen nicht, was wir beten sollen . . . der Geist selbst übernimmt es!“ Und dieser Geist ist der „Geist der Freiheit“, dem Paulus den Römerbrief gewidmet hat. Dem Hoffnungswort, das der Geist uns in der Heiligen Schrift zuspricht, antwortet „das Anliegen des (unseres) Geistes“, entspricht unsere Wesensmitte; diese aber trägt *der* Geist vor Gott, der für uns eintritt mit unaussprechlichen Seufzern. „Er aber, der die Herzen durchforscht, weiß, was das Anliegen unseres Geistes ist, da er im Sinne Gottes für die Heiligen eintritt.“ Wir stehen in unserem Geist, in unserer Wesensmitte in der Wirklichkeit des göttlichen Lebens; der Geist Jesu Christi, der zugleich unser Beten

und unsere Freiheit bedeutet – „Wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit!“ (2 Kor 3, 17) –, ist ebenderselbe, in dem Vater und Sohn sich liebend besitzenden. „Darum erkennt niemand, was Gott eigen ist, als der Geist Gottes“ (1 Kor 2, 11).

Hoffnung trifft sich mit Liebe. Nichts anderes kann der letzte Vers bedeuten: „Denen, die Gott lieben, gereichen alle Dinge zum Guten.“ Augustinus wurde durch ihn zu seinem kühnen Wort angeregt: „Ama, et fac quod vis!“ Liebe nur, und dann kannst du tun, was du willst!

III. GESCHICHTE DER HOFFNUNG: *Röm 8, 29–34*

Der Name Jesu Christi ist im paulinischen Text bisher noch nicht gefallen. Bisher wurde nur der Ausdehnungsbereich der Hoffnung abgesteckt und wurden ihre „abstrakten“ Eigenschaften beschrieben. Nun beginnt der Apostel die Hoffnung zu konkretisieren. Die Frage: „Was ist Hoffnung?“ verdichtet sich zu der Frage: „Wer ist Hoffnung?“ Langsam kreist der Text die entscheidende Antwort ein: „Christus Jesus ist es, der gestorben ist, ja noch mehr, der auferweckt wurde, der zur Rechten Gottes sitzt, der für uns eintritt!“ Wie könnte Gott uns verurteilen, wie könnte Gott den Lauf der Geschichte in den Abgrund stürzen lassen, wenn Jesus in ihrer Mitte und an ihrem Ende steht?

Der Gedankengang der Verse ist leicht zu durchschauen. Er setzt beim Menschen an, wie ihn Gott von Ewigkeit her sieht: „Die er voraus-erschen, hat er auch voraus-bestimmt.“ Gottes Schau wird zur Liebe, die dem Menschen den Weg weist, „nach dem Bilde seines Sohnes gestaltet zu werden“. Dann wird die Liebe zum Wort im Rufe Gottes: „Die er voraus-bestimmte, hat er auch gerufen.“ In diesem Ruf aber liegt die ganze Liebe Gottes, in der uns heute schon – Paulus schreibt in einem Tempus der Vollendung – Rechtfertigung und Herrlichkeit zuteil geworden ist: „Und die er gerecht gemacht, denen hat er auch die Herrlichkeit geschenkt.“

Warum schenkt sich Gott so vollständig den Menschen? (Herrlichkeit ist nach der Schrift im letzten Gott selbst!) „Was sollen wir daraus folgern?“ Der Grund und die Konkretisation dieses Schenkens liegt in dem Wort: „Gott ist für uns!“ „Wenn Gott für uns ist, wer könnte gegen uns sein?“ Gott hat sich grundlos zum Grund unseres Daseins gemacht. Konkret heißt das: „Er, der seinen eigenen Sohn nicht schonte, sondern ihn für uns alle dahingab . . .“. Jede Klage und Gegenklage vor dem Thron Gottes ist gegenstandslos geworden vor dem einen: „Gott ist mit uns!“ Gott mit uns aber ist der Name, den nach Is 7, 14 und Mt 1, 23 Jesus Christus trägt: „Die Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären; dem wird man den Namen Emmanuel geben, das heißt: Gott mit uns!“

Das also ist die Mitte der göttlichen Heilsgeschichte, die Mitte unserer Hoffnung: Jesus Christus. Die grenzenlose Zukunft der Welt hat in ihm ihren Horizont; die Qualitäten der Hoffnung haben sich in ihm als lebendige Wahrheit erwiesen; ihre Geschichte ist seine Geschichte, „der gestorben ist, ja noch mehr, der auferweckt wurde, der zur Rechten Gottes sitzt, der für uns eintritt“.

IV. DIE HOFFNUNG PAULUS', DES CHRISTEN: *Röm 8, 35–39*

Mit dem Namen Jesu Christi hört für Paulus alle Spekulation auf. Wie nach einer mühsamen Fahrt auf der Landstraße der Geschichte bleibt er jetzt, angelangt am Ziel, stehen und kann den Blick nicht mehr vom Herrn abwenden: „Wer kann uns trennen von der Liebe Christi?“

Es ist überraschend modern, daß Paulus, in der sinngebenden Mitte seines Lebens angekommen, die Grenzsituationen des Lebens aufruft: „Not oder Drangsal, Verfolgung, Hunger, Blöße, Gefahr oder Henkersschwert.“ Hoffnung wächst dort am größten, wo der Mensch in die untersten Niederungen des Schicksals hinabsteigen muß. Ernst Bloch hat dies erkannt, wenn er Hölderlin zitiert: „Wo Gefahr ist, wächst das Rettende auch.“ In diesem Vers findet er „das positiv-dialektische Wendemoment an(gegeben), dem die Furcht der Todesstelle verschwunden ist“.

Ist diese Hoffnung in der Todessituation eine Chimäre? oder Wirklichkeit? Paulus antwortet: „Ja, ich bin gewiß, weder Tod noch Leben, weder Engel noch Gewalten noch Mächte, weder Gegenwärtiges noch Kommendes, weder Hohes noch Tiefes, noch überhaupt etwas in der Welt vermag uns zu trennen von der Liebe Gottes, die ist in Jesus Christus, unserem Herrn.“

Mit diesen kosmischen Mächten umgreift Paulus ähnlich wie im Christushymnus des Philipperbriefs die gleiche Welt, bei der er zu Beginn des Hohenlieds der Hoffnung angesetzt hat; aber jetzt trifft er sie in ihrer dämonischen Verkehrtheit an, in ihrer Feindschaft gegen die Hoffnung, wie sie sich in der Trias von „Sünde, Tod, Gesetz“ äußert. „Ja, ich bin gewiß“, unsere Hoffnung und die Hoffnung der Welt sind Wirklichkeit, sind schon anwesend in Jesus Christus. Doch wir und die Welt sind immer noch in Doppeldeutigkeit befangen; eine (Un-)Sinnrichtung weist nach unten auf „Mächte und Gewalten“, die zu trennen suchen von der Liebe Gottes; und die andere Sinnrichtung weist nach oben und wartet „auf das Offenbarwerden der Kinder Gottes“. So kann die Hoffnung des Paulus kein Ausruhen bedeuten für Lebensmüde und Lebensuntüchtige. Sie ruft auf zur Entscheidung aus der Doppeldeutigkeit heraus, zur tätigen Verantwortung des Christen für sich und die Welt.

Denn „die Sehnsucht der Schöpfung wartet auf das Offenbarwerden der Kinder Gottes“; sie ruft uns, die Gott „vorausbestimmt hat, nach dem Bilde seines Sohnes gestaltet zu werden“, zur Mitarbeit an seinem Friedensreich auf, „damit er der Erstgeborene unter vielen Brüdern sei“.

BETEN MIT DER SCHRIFT: „Gott aber sei Dank, der uns den Sieg verleiht durch unseren Herrn Jesus Christus!“ (1 Kor 15, 57)

In den letzten Versen des Hoffnungshymnus wechselt Paulus das Satzsubjekt. Eben noch hat er an die ganze Welt seine Frage gerichtet: „Wer wird uns trennen können von der Liebe Christi“ und darauf geantwortet: „Aber all das – das tägliche Sterben – überstehen wir siegreich durch den, der uns geliebt hat.“ Jetzt aber springt er vom „Wir“ zum „Ich“. Das „Wir“ genügt ihm nicht mehr, wenn er

das Letzte sagen will; der Hymnus wird zum Bekenntnis – „denn *ich* bin gewiß“ –, wenn besungen werden soll, daß nichts „uns zu trennen vermag von der Liebe Gottes, die ist in Jesus Christus, unserem Herrn“. Die Glaubensaussage hat die letzte Stufe des existentiellen Ergriffenseins erreicht. Paulus wirft sein eigenes Dasein in die Waagschale, wenn er vom Herrn spricht. Der Buchstabe und die grammatikalische Form der Schriftworte lassen uns durch den Buchstaben hindurch ins innerste „Ich“ des Völkerapostels blicken, in seine Liebe zu Jesus Christus.

Braucht es mehr Anleitung zum: Beten mit der Heiligen Schrift?

J. Sudbrack SJ

BUCHBESPRECHUNGEN

Geistliche Theologie

Balthasar, Hans Urs von: Herrlichkeit. Eine theologische Ästhetik. Band III, 2: Theologie. Teil 1: Alter Bund. Einsiedeln, Johannes-Verlag 1967. 413 S., Ln. DM 35,-.

Es war zu erwarten, daß der Beitrag des Alten Testaments zu Balthasars Theologie der Herrlichkeit, des Glanzes, des Schönen, besonders reich sein werde; aber vorliegender Band überschreitet die monographische Themenabgrenzung (obgleich Balthasar dies abstreitet). Mit „Herrlichkeit“, mit Anwesenheit Gottes in seiner siegreichen Bundesmacht oder in seinem unerbittlichen Gericht, im Liebreiz der Schöpfungswirklichkeit oder in der Dunkelheit des restlosen Ausgeliefertseins, ist die gesamte alttestamentliche Offenbarung umschrieben; auch das als Kontrast aufzufassende Thema der „Exodus-Gemeinde“, die Gott „vor sich“ und nicht „bei sich“ hat, integriert sich in die „Herrlichkeit Jahves“ (vgl. z. B.: *Herrlichkeit vorne*, 283–297). Abgesehen von dem Übergehen der mannigfachen Einzelfragen liegt m. E. der einzige wesentliche Unterschied zu den üblichen Theologien des Alten Testaments in der von Balthasar ausdrücklich gemachten Glaubens-

haltung; schon das Namensverzeichnis (mit Gerhard von Rad als meistzitiertem Autor, aber vielen nichtfachwissenschaftlichen Autoren) zeigt dies. Beim nicht immer leichten Studium der einzelnen Kapitel – die synthetische Fülle der Aussagen ist schwer zu bewältigen – zeigt sich aber, daß das Glaubensapriori den Vf. keineswegs daran hindert, sich die Ergebnisse der modernen Exegese anzueignen und souverän mit ihnen umzugehen. Gewiß wird der Fachmann manches aussetzen und besonders von der Literatur der unmittelbar verflossenen Jahre her manches nachzutragen haben; aber höchstwahrscheinlich wird er den Band in die Nähe des Schreibtisches stellen und als Orientierung und Anregung benutzen. Der Aufbau geht – wie das Inhaltsverzeichnis mehr verschleiert als „zeigt“ – dem von der Exegese herausgearbeiteten Prozeß der alttestamentlichen Offenbarung nach, gliedert aber, und hierin progressiver als die meisten seiner Vorlagen, dankenswerterweise auch die Zwischenschriften ein, die Apokryphen und Qumranfunde. Den Inhalt könnte man zusammenfassen: Wie, in welchen Taten, Worten, Gestalten und Verhüllungen hat Gott sich im Alten Testament geoffenbart? Doch so hat man alles und damit gar nichts gesagt. Balthasar will